

## An der Kante

*Der Tagebau Hambach im Rheinischen Braunkohlerevier gilt als größtes Loch Europas – und wächst trotz der Energiewende weiter. Seit Jahren besetzen Umweltaktivisten in der Nähe ein bedrohtes Waldstück. Jetzt eskaliert der Streit*

Von Patrick Bauer, Süddeutsche Zeitung Magazin, 28.10.2016

Das Loch ist der Feind.

In dieser Nacht im September liegen oben an der Kante des Lochs vier Gestalten auf dem Bauch. Sand rieselt in ihre Stiefel, Gestrüpp sticht in ihre Hände. Es sind drei junge Männer und eine junge Frau, nicht alle volljährig, Jungs und Mädchen noch. Sie nennen sich Chi, Sushi, Tatze und Pfote. Sie tragen Tarnjacken, »Camous«, und Sturmhauben, ihre »Hassis«. Sie reden, als sei alles bloß ein Spiel: »Aktivistis« sind sie, »Bürgis« die Spießer. »Hambi« heißt der Wald, den sie retten wollen, »Secus« die Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes, der das Werksgelände des Energiekonzerns RWE schützt, das sie gerade ohne Genehmigung betreten haben.

»Ruhe!« Chi hat es leuchten sehen. Vielleicht einer der Security-Pick-ups, die hier jederzeit über die Dünen donnern können.

Im Wald, auf dem Marsch vom Camp, haben sie zuvor gesungen, wegen der Wildschweine. Wir sind die Moorsoldaten! Chi ging voraus, die Stirnlampe ausgeschaltet. Er kennt jede Wurzel, jedes Loch, jeden Ast, jede Barrikade. Erst als das Leuchten und Dröhnen aus dem Loch ganz nah war, verstummten sie. »Hier lauern oft Bullen«, flüsterte Chi, »aber Secus sind schlimmer!« Die haben, so ein Gerücht, sogar Wärmebildkameras. Anfang des Jahres seien zwei Aktivisten von einem Security-Auto angefahren und verletzt worden. Irgendwann, glauben sie, bringen die noch einen um!

Geduckt stolperten Chi, Sushi, Tatze und Pfote über die Buckelpiste, die einst eine vierspurige Autobahn war. »Schneller«, zischte Sushi. Er und Chi haben die Verantwortung. Tatze und Pfote sind neu im Camp. Sie besichtigen zum ersten Mal

das Loch. Keine Aktion heute. Nur gucken. Von der Person, die sich gestern unten an ein Förderband ketten wollte, gibt es keine Infos.

Das Loch ist der Tagebau Hambach, der größte Europas, seit 1978 im Rheinischen Braunkohlerevier zwischen Köln, Aachen und Mönchengladbach betrieben. Auf einer Fläche von zehn mal acht Kilometern sollen bis zum Jahr 2040 2,4 Milliarden Tonnen Braunkohle abgebaut werden.

Als Chi das Loch zum ersten Mal sah, musste er weinen. Er war ausnahmsweise nüchtern, aber er stand vor einem fremden, bösen Planeten. Nachts ächzten die acht grell erleuchteten Bagger wie Riesen durch ein schwarzes Tal. Heute spürt Chi nur Hass. Braunkohle ist der klimaschädlichste Energieträger. Je Tonne verfeuerter Rohbraunkohle wird eine Tonne Kohlendioxid freigesetzt, Chi weiß das. RWE sorgt laut BUND allein in Nordrhein-Westfalen für den Ausstoß von gut hundert Millionen Tonnen Kohlendioxid jährlich. Am Horizont qualmen die Kraftwerke Niederaußem, Frimmersdorf und Neurath.

»Scheiß Bosse, die daran verdienen, schieß Baggerfahrer, die sich knechten lassen, schieß Gesellschaft, die so viel Strom braucht«, flüstert Chi, »ich bau mal einen!«

»Wie kannst du hier kiffen?«, flüstert Sushi.

»Wie kannst du hier nicht kiffen?«, schreit Chi.

Sie rennen in den Wald. Chi hat das Gefühl, erst da, weg vom Feinstaub, inhalieren zu können. Im Wald fühlt sich Chi sicher. Dabei will Chi doch eigentlich den Wald beschützen. Das Loch frisst ganze Dörfer, Tausende Menschen wurden bereits umgesiedelt, und es frisst Stück für Stück den Hambacher Forst. Ein ursprünglich 5500 Hektar großes Waldgebiet, schon im 10. Jahrhundert urkundlich erwähnt, das heute am Südrand des Lochs noch 1500 Hektar misst. Der Hambacher Forst ist die größte Eichen-Hainbuchenwaldfläche in Deutschland, Heimat für 142 geschützte Tierarten; Gelbbauch unke, Mittelspecht, Fransenfledermaus. Und für eine anarchistisch organisierte Kommune.

Im April 2012 wird der Hambacher Forst erstmals besetzt. Klimaschützer befestigen in den Bäumen Paletten, auf die sie klettern, bauen Baumhäuser. Im

November rücken 500 Polizisten und die Höhenrettung an. Ein Besetzer verschanzt sich vier Tage in einem Tunnelsystem. Der Wald wird geräumt. Danach errichten die Aktivisten ihr Lager auf einer schmalen Wiese direkt daneben, auf der vom Loch aus gesehen anderen Seite des Waldes. Die Wiese gehört einem Sympathisanten aus der Gegend.

Seitdem wurden viele Baumhäuser geräumt, viele Bäume gefällt und viele neue Baumhäuser gebaut, aktuell verteilen sich zehn über den Wald. Und auch das Wiesencamp, »die Wiese«, gibt es noch, trotz mehrerer Razzien. Es ist eine im Sommer sehr trockene und im Winter sehr matschige Ansammlung von Hütten, Zelten und morschen Wohnmobilen, auf freiem Feld, in Sichtweite der Ortschaft Morschenich. Die Wiese ist die Basisstation der Waldbesetzung, Rückzugsort und Versorgungskorridor. Wasser holen die Aktivisten bei Sympathisanten aus der Gegend, Nahrung wird aus dem Müll geangelt oder gespendet. Kletterausrüstung und Gras zum Rauchen gibt es in Düren. Ohne die Wiese gäbe es keine Baumhäuser mehr.

Als Chi und die anderen zurückkehren, sitzen zehn Leute ums Feuer. Im großen Topf blubbert veganes Curry. Eine Frau singt zur Gitarre ein selbst getextetes Lied vom Gruppensex im Bauwagen und der Krätze, die sich so schnell überträgt. Die roten Bahnen auf ihren Armen verraten, dass sie weiß, wovon sie singt.

Die Bewohnerzahl von Wald und Wiese schwankt zwischen fünfzehn und fünfzig, je nach Jahreszeit. Im Sommer kommen viele für ein paar Tage oder Wochen, die Schlafplätze in den Baumhäusern werden knapp. In der Rodungssaison von Oktober bis März, wenn die Forstarbeiter unter Polizeischutz anrücken und alle Baumhäuser ständig besetzt sein sollen, damit die Bäume nur mit viel Aufwand gefällt werden können, harrt nur der harte Kern von gut zwanzig Frauen und Männern im und am Hambacher Forst aus.

Nach dem Vorfall mit den vermeintlich vorsätzlich überfahrenen Aktivisten lagen Anfang des Jahres die Nerven blank: RWE-Mitarbeiter und Polizei wurden mit Steinen und Molotowcocktails beworfen, ein Werksauto brannte aus. Die Lokalpresse schrieb von einem »rechtsfreien Raum«. Selbst die erfahrenen Anarchisten sagen: So lange hat es in Deutschland noch nie einen so offen radikalen Widerstand gegeben. 944 Strafanzeigen wurden im Zusammenhang mit der Rodung seit 2013 erstattet. Die

wenigsten wurden aufgeklärt. Viele Festgenommene hatten sich die Fingerkuppen abgeschmirgelt oder abgeklebt. Im Camp heißt es, der Konsens sei: keine Gewalt gegen Personen. Aber die Gegenseite sei derart aggressiv, dass man sich wehren müsse.

Mittlerweile koordiniert Dirk Weinspach, der Polizeipräsident von Aachen, den Einsatz am Tagebau. Sein Plan: harte Strafverfolgung bei gleichzeitigem Dialog. Bei der Polizei heißt es: Um das Loch zu befrieden, bräuchte man mehrere tausend Beamte. Man kann nur beruhigen. Nicht beenden. In Weinspachs Verantwortungsbereich ist aus dem großen Streit um die Energiewende ein kleiner Krieg geworden.

Viele Vollzeit-Besetzer haben den Sommer genutzt, um sich zu erholen, bevor es wieder losgeht. Clumsy, 28 Jahre alt, der Einzige, der seit der ersten Besetzung dabei ist, war nach einem Gefängnisaufenthalt wegen einer Blockadeaktion in der Lausitz, zu Hause in Österreich. Zufällig geriet er beim Wandern in die Besetzung eines geplanten Staudamms. Aber irgendwas hat ihn wieder auf die Wiese getrieben, sagt er. In seiner Abwesenheit hatte hier die Rattenplage begonnen.

»Manchmal bin ich froh, dass ich mich auf mein Baumhaus zurückziehen kann«, sagt Clumsy, leise wie immer, als er durch das Dickicht läuft bis nach Oaktown, wie sie diese Gegend des Waldes wegen der massiven Eichen getauft haben. In einer davon hat Clumsy das »Nest« gezimmert. Er verbindet sich und sein Kletterzeug mit dem langen Seil, das von seinem Baumhaus hinunterhängt und stemmt sich in nicht mal einer Minute die zwanzig Meter hinauf. Das Rascheln der Blätter übertönt den monotonen Lärm vom Loch. Das »Nest« wiegt sich im Wind. Clumsy spürt das gar nicht mehr. Er sagt, er sei kein Hippie, aber er sei eins geworden mit dem Baum. Wenn Baumhäuser zerstört werden, hat bisher jeder Erbauer geheult. Die fällen nicht nur den Baum. Du bist der Baum. Sie fällen dich.

Hazel, die fast genauso lange dabei ist wie Clumsy und meist an seiner Seite, sagt: »Das Beste, was wir erreicht haben, ist nicht, RWE Geld und Zeit zu kosten und Öffentlichkeit zu schaffen. Sondern, dass wir etwas Neues aufgebaut haben, etwas Schönes im Angesicht des Kaputten!«

Nicht nur die Häuser. Aus einer Waldbesetzung ist ein Ort geworden, der ganz verschiedene Menschen magisch anzieht. Die Jungpunks um Chi wollen weg von Eltern, Schule, Stress. Oder sogar Missbrauch. Manche suchen das Abenteuer. Und Flo, der Nerd, spürt hier endlich keinen Druck mehr. Er hat die Solar- und Windanlage gebaut. Die überzeugten Klimaschützer aus ganz Europa sehen die globale Symbolik. Andere lieben einfach das Klettern.

Alle sind hier, weil der Wald ein Versprechen ist.

Kater, der 22 ist und aus Köln stammt, sitzt eines Mittags vor dem grünen Bauwagen am Eingang des Camps, und sagt: »Wir sind der Utopie hier sehr nahegekommen!« Ein selbstbestimmtes Leben. Eine Welt, in der Geschlecht, Aussehen, Herkunft, sexuelle Vorlieben egal sind. In der niemand »man« sagt, sondern alle »mensch«. In der auch Frauen oben ohne rumlaufen. In der aber niemand oben ohne rumläuft, wenn auch nur eine Person dagegen ist. In der jeder machen darf, was er will, aber niemand machen will, was andere stört. Der Schutz des Einzelnen und der Gemeinschaft, sagt Kater, steht über allem. Nach außen sind sie hart, bauen Fallen und Katapulte, schotten sich ab, klammern sich an Gleise. Nach innen sind sie ganz verletzlich.

»Ich wusste nie, was ich will«, sagt Kater. Eigentlich wollte er nur weg. Irgendwann lebte er auf der Straße. Kürzlich hat ihn seine Mutter auf der Wiese besucht. Begeistert war sie nicht. Sie hat gefragt: Ist es das, was du willst? »Ich glaube schon«, hat Kater gesagt und die Mutter hat gelächelt.

Die Wiese kann aber auch krank machen, sagt Kater. Viele gehen, weil sie hier, fernab der Leistungsgesellschaft, einen Burn-out erleiden. Weil wieder nur du kochst. Weil alles verrannt. Weil du dich ständig reflektieren musst.

Im Oktober liegen Nebel und Anspannung über der Wiese. RWE hat einen Rodungsstopp abgelehnt. Es gibt Gerüchte über die Räumung der Wiese.

Miko, ein muskulöser Holländer in seinen Dreißigern, einer der besten Kletterer und Hausbauer, ein Widerstandsprofi, stürmt durch den Wald, trotz der Kälte im Unterhemd. Er trägt einen Rucksack, aus dem ein kleiner Lautsprecher ragt, daraus wummert wütender Techno, der so zappelig klingt, als würde Miko seine Gefühle in

# ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Musik verwandeln. Er ist nervös, weil er weiß, dass er bald wieder tagelang im Lärm der Kettensägen alleine in »Mona«, seinem Baumhaus, sitzen und zu viel Zeit haben wird, an die Liebe seines Lebens zu denken, die er so sehr geliebt hat, dass er nicht bei ihr bleiben konnte. Er wird bereit sein, auf die Plattform zu klettern, die nur an einem Seil hängt, das mit einer Barrikade verbunden ist. Kommt doch! Er sagt, er sehne sich nach einer Entscheidung.

Einige von der Wiese treffen sich jetzt regelmäßig mit einem Kontaktbeamten der Polizei. Der Beamte sagt zum Beispiel: Räumt die gesammelten Steine am Waldrand weg, sonst machen wir das, okay? Oder er bietet an, dass sie Festgenommene im Präsidium besuchen können. Auf der Wiese wird diskutiert: Ihr redet mit Bullen? Es gibt keinen Kompromiss! Die oder wir! Jetzt oder nie! Aus Ermittlerkreisen ist zu hören, man hoffe nach dem kürzlich versuchten Brandanschlag auf eine Trafo-Station, wegen dem auch im Umfeld der Wiese ermittelt wird, dass die militanten Aktivisten im Camp isoliert würden, dass sich die friedlichen durchsetzen. Aber im Camp sagen sie: Jeder kann hier machen, was er es für richtig hält. Wir sind keine Bürgis!

Kater sagt, alle hätten Angst. Es geht nicht mehr nur um den Wald. Es geht um ihr Zuhause. Er hat sich einen Kater aufs Bein tätowieren lassen, damit etwas bleibt. Kater hat sich gefragt, warum er hier gelandet ist. Sein ganzes Leben hatte er das Gefühl vor einem großen Loch zu fliehen, vor den Zwängen, vor dem Kapitalismus oder so. Und dann findet er ausgerechnet am Rand eines großen Lochs sein Glück.

Aber nicht das Loch würde ihm fehlen. Sondern das Gefühl, es stoppen zu können.

Das Loch ist nicht das Problem.

Eigentlich ging es Kurt Claßen, 68 Jahre, Diplom-Kaufmann, Steuerberater, Katholik und Junggeselle, um die Autobahn. Wegen des Tagebaus sollte die A4 direkt vor seine Nase versetzt werden, an den Rand der 4000-Einwohner Ortschaft Buir, Teil der Stadt Kerpen. Sieben Jahre ist Claßen dagegen vorgegangen, auf eigene Faust, ganz ohne die Leute von der Bürgerinitiative. Er kämpfte mit Einwendungen, mit Anträgen und Fristverlängerungen, mit Briefen an die Zeitung, den

# ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Vorstandsvorsitzenden und die Ministerpräsidentin, am Ende mit einer Beschwerde vor dem Bundesverfassungsgericht. Vor zwei Jahren wurde der neue Autobahn-Abschnitt eröffnet. Aber Kurt Claßens Kampf ist noch nicht vorbei.

Eigentlich geht es nicht um die Autobahn. Es geht um die Willkür des »NRW=RWE-Staates«, wie er ihn nennt und in dem angeblich alle unter einer Decke stecken. Die A4 war nur der nächste Versuch dieses übermächtigen Gegners, Kurt Claßen auf die Pelle zu rücken. Die Hambachbahn umzingelte Buir und ihn bereits vorher. Und die Finanzbehörden stellten seit Jahren Nachzahlungsforderungen über Hunderttausende Euro an ihn und seinen Bruder und seinen inzwischen verstorbenen Vater, der die »Claßen Schuhorthopädie« unten im Haus betrieb. Kurt Claßen hat das meiste entkräftet, aber die Familie war zerrüttet. Drei Strafanträge gegen Richter des Finanzgerichts Köln hat er gestellt. Aktuell muss er einem Mandaten, der die Steuerprüfung im Haus hat, helfen. Claßen kämpft an vielen Fronten. Und auf der Wiese hat er vor vier Jahren seine wichtigste eröffnet.

Gegen die Autobahn kommt man nur an, verstand er, wenn man den Grund für ihre Verlegung angreift: den Tagebau. Den Rahmenbetriebsplan 3, der dessen Ausweitung legitimiert. Dazu braucht man eine Klagebefugnis. Als ein Landwirt ihm von einer Wiese am Loch erzählte, wusste Claßen: Wenn er diese Wiese kaufen und vor der Einwendungsfrist gegen den neuen Rahmenbetriebsplan am 28.2.2012 ins Grundbuch eintragen lassen würde, wäre er direkt vom Tagebau betroffen. Die wollen dann nicht nur die Wiese kaputt machen. Er ist dann die Wiese. Die wollen ihn kaputt machen.

Seitdem bildet Kurt Claßen mit dem Wiesencamp eine Zweckgemeinschaft. »Die machen ihr Geschäft, ich meins«, sagt er. Er verschanzt sich zwischen den Akten und Büchern in seinem plüschigen Dachgeschossbüro wie sie sich im Wald. Seine Waffen sind nicht Steine, sondern Paragrafen. Sie denken, er dient ihrer Sache. Er denkt, sie dienen seiner. Die letzten Monate war Funkstille, bei einem Plenum war geschrien worden. Aber es muss weitergehen. Dieser Tage entscheidet das Oberverwaltungsgericht, ob neue »bauliche Anlagen« auf Kurt Claßens Wiese errichtet werden dürfen. RWE habe das Grundstück rechts der Wiese gekauft und sei wohl kurz davor, auch das links der Wiese zu kaufen. RWE könnte dann durchsetzen,

# ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

dass alle Bauten des Camps, die zu nah an den Nachbargrundstücken stehen, abgerissen werden. Das sind die Hälfte aller Wiesen-Hütten. Entscheidet gleichzeitig das Gericht, dass nichts mehr gebaut werden darf, wäre die Wiese: tot.

Am 7. Oktober kamen RWE-Vertreter zu Kurt Claßen. Der Konzern habe um ein Gespräch gebeten. Es kamen auch Menschen von der Wiese. Claßen lud in das leere Orthopädiegeschäft seines Vaters. An die Schaufensterscheibe klebte er ein Plakat: »Wer Wind sät, wird Sturm ernten!« Endlich mussten alle nach seinen Regeln spielen. RWE wolle ihm die Wiese, mitsamt Camp, abkaufen, berichtet Claßen. Er glaube, dass sie das komplizierte Abtretungsverfahren scheuen. Der RWE-Justiziar habe ihn im Gespräch täuschen wollen, behauptet Claßen. Man habe ihm weismachen wollen, dass seine Klage gegen den dritten Rahmenbetriebsplan auch zulässig bleibe, wenn er die Wiese nicht mehr besäße. Aber das stimmt laut Claßen nicht.

Er muss aufpassen. Die Mächtigen buddeln ständig neue Löcher.

Das Loch ist sein Stolz.

Der Mann fährt seit 25 Jahren, morgens oder nachts, die schwarzen Pisten hinunter an seinen Arbeitsplatz im Tagebau Hambach, 325 Meter unter dem Meeresspiegel. Acht Stunden in Staub oder Regen, nach Hause, essen, schlafen, Schicht nach Schicht, Jahr für Jahr. Er ist fünfzig, aber er sieht älter aus. Er hat als Baggerführer angefangen, vor fünfzehn Jahre wurde er Gruppenleiter. Er dirigiert die drei Kollegen im Führerstand und den am Förderband. Er vermisst das Fahren. Die Hand an den Hebeln und Rädchen, den Fuß auf dem Totmannpedal. Er könnte Bagger 293 sofort wieder steuern. Baggerführen könne man oder nicht, sagt er. Man brauche das Gefühl. Der Bagger wird vom GPS über das Flöz geleitet. Aber die Lage muss der Fahrer selber erkennen, das Rad heben, senken, Millimeter für Millimeter den Abraum von der Kohle putzen, nicht zu viel wegschneiden.

Bagger 293 ist der größte Schaufelradbagger der Welt, 225 Meter lang, 96 Meter hoch, schwer wie 10 000 Autos. Jeder Bagger habe seinen eigenen Charakter, sagt der Mann. 293 ist sensibel. Den müsse man mit Fingerspitzen bewegen. Der nehme einem Fehler übel. Im Rücken des Baggerführers quietscht es. Der Bagger singt.



# ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Wenn der Baggerführer erzählt, dass die Arbeit trotz besserer Technik anstrengender geworden sei, weil es weniger Personal gebe, dann schiebt er hinterher, dass der Arbeitgeber natürlich darauf reagieren müsse, dass die Politik die Braunkohle im Stich ließe. Je mehr RWE unter Druck und die Kohle in Verruf gerät, desto größer scheint unter den 1400 Kumpeln im Tagebau die Angst um den Arbeitsplatz zu werden – und die Identifikation mit dem Loch.

Die beiden Töchter, erzählt der Mann, lernten das, was er für Lügen hält, schon in der Schule. Saubere Windenergie? Von wegen! Klimawandel? Der Baggerführer steht in der gigantischen Grube, die er gebaggert hat und ruft, dass der Mensch zu klein sei, um das Klima zu beeinflussen. Energiewende? Wie denn? Die Braunkohle mache 24 Prozent der deutschen Stromversorgung aus, das hat er auf dem Kasten. Und solange es keine zuverlässigen Speichermöglichkeiten für alternative Energien gebe, sei die Braunkohle alternativlos, sagt er. Oder solle man bald Braunkohlestrom aus dem Ausland kaufen?

Die Kumpel, so der Tenor, schufteten für den Strom, in dem die Leute oben gemütlich hocken und über die Umwelt reden. Das Loch sei doch die Umwelt! Die Löcher wandern durch die Heimat und die Menschen mit ihnen. Immer schon. Das ganze Leben ein Geben und Nehmen. Die Bosse geben Lohn und nehmen die Jahre. Die Kumpel nehmen Boden und schütten ihn woanders auf. Wo ein Loch ist, ist auch ein Berg. Die Sophienhöhe war eine Abraumhalde und ist jetzt ein Wandergebiet. Von den Bäumen, die RWE gepflanzt hat, schreibe keiner. Sie bauten mehr auf als sie kaputt machten, sagt der Mann.

Seit Jahrzehnten sei beschlossen, dass der Wald weg muss und jetzt plötzlich müssten diese Kinder ihn retten? Was gebe denen das Recht, mit Scheiße zu werfen, fragen die Kollegen. Und auf der Sohle den Bagger zu besteigen? Und auf dem Förderband zu sitzen und zu rauchen, obwohl die Kohle entzündlich ist? Das koste alles! Das fliege allen um die Ohren! Die gefährdeten nicht nur sich, auch die Arbeiter. Irgendwann, glaubt der Baggerführer, bringen die noch einen um.

In der Facebookgruppe »RWE-Mitarbeiter für eine faire Berichterstattung« tauschen sich die Kumpel über die Aktivitäten der Gegner aus, verlinken Presseberichte und Blog-Einträge der Gegner. Wie die von der Wiese das Loch,

# ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

beobachten die Tagebau-Beschäftigten den Wald. Letztens schrieben die Aktivisten: »Wir haben in den letzten Monaten die Nächte genutzt um tausende Nägel in dem von Rodung bedrohten Gebiet des Hambacher Forstes, in die Bäume zu treiben. Kommt es zum Kontakt einer Kettensäge mit einem dieser Nägel, könnte es zum Reißen der Kette und somit zu einer Übertragung des Schicksals des Baumes auf den Holzfaller führen ;-)<«

Die wollten seine Existenz zerstören, sagt der Baggerführer. Die sind nicht nur gegen die Kohle. Er ist die Kohle. Die sind gegen ihn.

Das Loch ist eines Tages ein See.

Sie wollen Wasser aus dem Rhein pumpen, wenn der Tagebau ausgekohlt ist. Es wäre der zweitgrößte See Deutschlands.

»Stell dir das vor, Christa«, sagt der Mann in der Schalke-Jacke, der an Christa Sauerbiers Theke sitzt und eine Zigarette nach der anderen dreht, obwohl man hier nicht mehr rauchen darf, »du hast dann Seelage!«

Christa Sauerbier schaut durchs Fenster auf die graue Leere zwischen den Backsteinhäusern, die sich wie seine Kippen den Treppen die Unterstraße hochquetschen. Die Straße, und damit der Ort Morschenich, endet an den Feldern, hinter denen sich die Bagger recken.

Sauerbier tippt sich an die Stirn. Gut, dass ihr 1. FC Köln in der Tabelle vor Schalke ist.

»2100!!!« schreibt sie auf einen Bierdeckel. Frühestens dann wäre der See fertig.

»Lass mich doch träumen, Christa«, sagt der Schalker.

Aber die »Gaststätte Hoven« ist ein Ort, an dem sogar die Träume von gestern sind. Hoven ist der Mädchenname von Christa Sauerbiers Mutter. Seit drei Generationen macht die Familie in Flüssigem. Christa Sauerbier hat Übersetzerin gelernt, aber als sie 23 war, starb ihr Mann bei einem Autounfall. Geld verdienen und für beide Töchter da sein, das ging nur in der Kneipe. Sie arbeitete hart, damit die Morschenicher zu ihrem hart erarbeiteten Rausch kamen. Die Kegelbahn war immer voll. Heute ist sie kaputt. Alkohol gibt es noch, Ausgelassenheit nicht mehr.

# ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Bis 2024 soll Morschenich umgesiedelt sein. Bergbauliche Inanspruchnahme. Von den 500 Morschenichern sind viele weggezogen, 59 davon bereits nach Morschenich-Neu, östlich der Landesstraße 264, vier Kilometer von hier. Aber so einfach ist das nicht. »Dat eine ist Heimat, dat andere ein Name«, sagt der Schalker. Er zieht trotzdem in das neue Morschenich.

Christa Sauerbier tippt sich wieder gegen die Stirn. Sie schreibt auf den nächsten Bierdeckel: »Morschenich-Neu ist zu steril!« Die »Gaststätte Hoven« wird es kein zweites Mal geben. Christa Sauerbier bleibt. Obwohl der Bäcker schon zu ist hat. Und der Metzger. Sogar die Toten vom Friedhof werden jetzt umgebettet.

»Irgendwann muss man an morgen denken«, sagt der Schalker.

Aber Christa Sauerbier weiß nicht, was morgen ist. Da ist ja nicht nur das Loch, das Morschenich verschlucken wird. Da ist auch das Loch in ihrem Hals, durch das sie atmet und durch das zu sprechen sie lernen muss. Kehlkopfkrebs. Christa Sauerbier ist verstummt. Aber sie hat überlebt. Man hat immer eine Chance, das weiß sie jetzt. Vielleicht fühlt sie sich deshalb der Wiese verbunden. RWE will nicht nur Morschenich weghaben. Sie ist Morschenich. Die wollen sie weg haben.

Sie hat die Aktivisten eingeladen, sich hier vorzustellen. Aber die meisten Morschenicher sagten danach: Dat is doch zwecklos! Bald wird Sauerbier hier die Letzte sein. Neben den ganz Alten. Und den Flüchtlingen, die in die leer stehenden Häuser einquartiert werden.

»Ich werde bis zum Ende kommen«, sagt der Schalker. Dann packt er seine Zigaretten ein. Morgen ist Frühschicht. Der Schalker erzählt viel, aber das erzählt er nicht gern: Er arbeitet unten im Loch. »Sag es doch, Christa«, ruft der Schalker, bevor er geht, »ich bagger mir die Heimat unterm Arsch weg!« Aber Sauerbier kann ja nichts sagen.

Später kommt die Mutter, 92 Jahre. Christa Sauerbier wohnt mit ihr zusammen gegenüber. Die Mutter hört sehr schlecht. »Christa«, schreit sie, »mach bitte die Untertitel vom Fernseher an!« Da werden Bilder von den Trümmern Aleppos gezeigt. »So sah Morschenich nach'm Krieg auch aus«, schreit die Mutter gegen die

# ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Tagesschau an, »und jetzt wohnen die armen Syrer in den Häusern, die wir wieder aufgebaut haben. Und bald bleiben wieder nur Trümmer!«

Gestern Abend waren ein paar Waldbesetzer da. »Gute Leute sind das«, schreit die Mutter, »hier gibbet keinen Ärger!« Wenn die Christa auf den Tresen haut, halten alle die Klappe. Die Polizisten. Die Sicherheitsleute. Der Schalker. Die aus dem Wald. Sogar der Claßen. Irgendwann brauchen sie alle eine Pause und kommen zu Christa Sauerbier. Hier ist Waffenstillstand. Vor dem Zapfhahn ist jeder gleich.

»Dat Loch«, schreit die Mutter, »macht uns noch verrückt! Dabei wollen doch alle nur ihre Ruhe! Und ein Bier vielleicht.«

Christa Sauerbier tippt sich wild gegen die Stirn und aus dem Loch in ihrem Hals schießt die Luft.

»Wat is?«, schreit die Mutter, »wat wollen die Leute sonst?«

Die Tochter gießt sich noch mal Likör nach und als der weg ist, schreibt sie zitternd auf einen Bierdeckel:

Alle wollen überleben!!!

PATRICK BAUER & ALEXANDER JESIPOW

Der Autor und der Fotograf reisten insgesamt vier Mal an den Hambacher Forst. Trotzdem wurden sie bis zuletzt immer mal wieder wahlweise für Zivilpolizisten oder Umweltaktivisten gehalten. Letzteres kann aber auch nur denken, wer die beiden nicht beim mühsamen Klettern auf die Baumhäuser beobachtet hat.